

des Papstes hervorgeht (PL 69, 15–19). Dieser Meßlibellus lebt in späteren spanischen und gallischen Sakramentaren weiter als „Missa cottidiana Romanensis“⁹⁾.

Gerade jetzt, wo die neue Liturgie in verstärktem Maße Texte in der Volkssprache zuläßt, ist die Schaffung einer „Missa cottidiana“ ein besonderes Anliegen, zumal die bisherigen variablen Orationen sich wegen ihres prägnanten Stils nicht immer für eine Übersetzung in eine moderne Sprache eignen.

Regensburg

Klaus Gamber

⁹⁾ Vgl. K. Gamber, Sakramentartypen (= Texte und Arbeiten Heft 49/50, Beuron 1958) 51–52.

VOM EIGENCHARAKTER DES BREVIERGEGETES

Anläßlich eines neuen Kleinbrevieres¹⁾

Mit einem Kleinbrevier ist man nur dann leicht fertig, wenn es ausgesprochen schlecht gemacht ist. Aber das „Hohe Lied der Woche“, um das es uns hier geht, ist zwar im Umfang nur ein Büchlein, aber an sorgfältiger Arbeit ein Opus grande. Es bietet nach klaren Prinzipien einen reichen Inhalt. Gerade wegen seiner Prinzipien lohnt es, sich mit ihm näher zu beschäftigen. Denn es kommt dabei unversehens auch zur Frage, was der Sinn des Breviergebetes ist, was ihm sein eigenes Gewicht verleiht und welche Prinzipien demnach für den Aufbau eines Kleinbreviers maßgebend sein können und welche weniger sinnentsprechend sind.

Es handelt sich, um es kurz zu sagen, um ein Wochen-, kein Kirchenjahrsbrevier, mit allen Horen außer der Prim. Für die Matutin sind drei Psalmenschemata zur Auswahl und zum Wechseln gegeben, für die Laudes und Terz deren zwei, sonst nur eines. Drei Grundprinzipien scheinen uns das Brevier zu kennzeichnen: 1. „Hymnus, Kapitel und Wechselgesang“ werden „als Höhepunkt jeder Hore (Gebetsstunde) betrachtet“, „der nach einleitenden und ausklingenden Texten ruft“ (S. 2). Was vorausgeht – also die Psalmen –, ist nur Einstimmung. Deshalb: „Einstimmung, Höhepunkt und Ausklang: aus diesen

¹⁾ „Das Hohe Lied der Woche“. Ein Kleinbrevier, verfaßt und zusammengestellt von Thomas Schipflinger. Innsbruck 1964, Verlag Felizian Rauch. VIII und 435 Seiten.

drei dramatischen Stufen baut sich jede Hore auf“ (S. 3). Der Autor nimmt hier eine Konzeption auf, die J. A. Jungmann in seinem Büchlein „Die liturgische Feier“²⁾ erstmals als Formgesetz des Stundengebetes glaubte eruieren zu können. Nach den Studien von Rolf Zerfass³⁾ muß das freilich modifiziert werden. Aber der Autor unseres Breviers hat dieses Formgesetz konsequent mit einem 2. Prinzip zusammengebracht, seiner persönlichen Konzeption des Breviergebetes. Dieses ist für ihn nämlich „das hochzeitliche Spiel, das Christus mit seiner Kirche (Seele) spielt“ (S. 2), wobei die Kirche, als Braut Christi, zum Vorbild und Typus der Einzelseele genommen wird, „so daß man fast immer, wo das Wort Kirche steht, auch an die Seele denken kann“ (eb.). Entsprechend dieser mystischen Schau ist jede Hore eine hohe Zeit bräutlicher Gemeinschaft der Seele mit dem Bräutigam Jesus; sie hat deshalb ihren Höhepunkt in der Lesung bez. im Kapitel, „wo Christus erscheint und das ‚Wort des Lebens‘ spricht. Dieses Erscheinen Jesu wird sehnsuchtsvoll erwartet, in Freude und Jubel begrüßt, in liebendem Gedenken gefeiert und klingt in vertrauensvollem Bitten aus. Kein Erwarten des Herrn ohne gebührende Vorbereitung und Einstimmung durch einleitende Gebete und Psalmen, kein Erscheinen Jesu ohne Hymnus, der ihn feierlich begrüßt, kein Sprechen Jesu ohne jubelnde und sinnende Antwort in Wechsel- und Lobgesängen und kein Scheiden Jesu ohne vertrauensvolle Bitte in den darauffolgenden Gebeten“ (S. 3). Ganz entsprechend diesem Leitmotiv eröffnet (ähnlich wie im benediktinischen Offizium der Psalm 3) ein Vor-Invitorium aus Versen des Hohen Liedes als Wechselgespräch von Bräutigam und Braut das Tagesgebet, die Matutin. Zweifellos eine geschlossene Konzeption, deren Gefahr jedoch, einem unchristlichen Subjektivismus, das 3. Prinzip zu begegnen sucht: Der Autor hat jedem Wochentag ein Tagesthema gegeben, das die Textauswahl bestimmt und also das Beten leiten soll. Er greift überraschenderweise auf die Sakramente als „Grundprinzipien unseres Glaubens“ zurück, da sie doch „eine wesentliche Rolle im Leben eines Christen“ spielen. „Ist es ein Zufall, daß es sieben Sakramente und sieben Wochentage gibt?“ (S. 8) So wird jeder Tag unter ein Sakrament gestellt: der Sonntag unter die Taufe, der Montag unter die Firmung, dienstags die Priesterweihe, mittwochs die „Elternweihe“, donnerstags die Eucharistie, freitags die Buße, samstags die Hl. Ölung. Dazu kommen nun noch die Bitten des Vaterunsers, „ebenso Grundprinzipien unseres christlichen Lebens“; sie „müssen“ sogar „in den Wochenrhythmus eingebaut werden und passen überraschenderweise sehr gut zum sakramentalen Thema des Tages, welches ihm durch das ihm eigene Sakrament gegeben ist“ (S. 8). So hat nun etwa der Mittwoch neben dem Sakrament der „Elternweihe“ die Vaterunser-Bitte „dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden“ als Leitmotiv. Allerdings wird das so gefundene Tagesthema durchaus weit gefaßt. So ist z. B. für den Mittwoch die ganze soziale Verpflichtung des Christen in Familie und Gemeinde, am Arbeitsplatz, kurz in allen menschlichen Gemeinschaften der Gebetsanlaß. — Den Wochentagen ein Tagesthema zu geben, ist nicht neu; die gallikanischen Breviere übten das auch, freilich nicht so schematisch wie der Verfasser es hier tut. J. A. Jungmann hat vor einigen Jahren auch auf diese Möglichkeit verwiesen⁴⁾, fand aber im ganzen mit seinem Bemühen nicht viel Anklang. Hier haben wir nun einen praktischen Versuch.

²⁾ Regensburg 1939.

³⁾ S. Liturgisches Jahrbuch 13 (1963) 159–167.

⁴⁾ Liturgisches Erbe und pastorale Gegenwart, Innsbruck 1960, 332–365.

Man muß die Konsequenz bewundern, mit der der Autor seine Konzeption durchführt; das Ergebnis ist wirklich ein sorgfältiges Werk aus einem Guß. Bewundernswert ist, wie tatsächlich durch eine ausgezeichnete Textauswahl aus dem Alten und Neuen Testament die Lesung bez. das Kapitel zum Höhepunkt der Hore erhoben wird. (Der Autor belebt dabei den alten Brauch des Cento, etwa zur Sext am Dienstag oder Freitag, S. 169 und 307.) Aber kommen dann nicht neben diesen Höhepunkten die Psalmen, jetzt nur noch „Einstimmung“, in ihrem Eigenwert zu kurz? Der Autor hat zwar fürwahr viel für das Verständnis der Psalmen geboten: jeder Psalm hat eine (nicht exegetische, sondern aszetisch-mystische) Einführung, in der Einleitung wird vom Psalmengebet gesprochen (S. 10 f.), der Anhang bietet eine für den knappen Raum erstaunlich reiche Psalmenkunde (S. 372–375), dazu werden noch, ganz ausgezeichnet und vorbildlich, der Aussageinhalt der Psalmen, thematisch geordnet, für das persönliche Beten dargeboten (S. 408–424!); das ist gut und lobenswert.

Aber man wird doch den Verdacht nicht los, es werde zu schnell auf das Neue Testament übergegangen und die bleibende Prophetie der Psalmen, die auch der Kirche des Neuen Bundes noch eine selbständige Botschaft zu künden hat, nicht so gewertet wie sie es verlangt. Ist überhaupt das Wort Gottes sachgemäß als das Heilsereignis, das es ist, gewürdigt? Nun hängt das alles mit dem zweiten Grundprinzip zusammen, das dieses Brevier bestimmt, nämlich dem subjektbezogenen Beten der Braut Seele (Kirche) an ihren Bräutigam Jesus. Die Komplet z. B. hat drei Psalmen; sie werden motiviert: „Nach dem kurzen Segensspruch und Lesevers wird der Erforschungspsalm gebetet und anschließend daran die Gewissenserforschung gehalten. Dann beten wir in Reue einen Bußpsalm und das Confiteor. Nach erlangter Verzeihung in der Absolution ist es Zeit, in einem eigenen Psalm zu danken. Jetzt sind wir gebührend eingestimmt und vorbereitet auf das letzte Erscheinen Jesu im Kapitel“ (S. 6). Das Breviergebet ist eben die Begegnung der Seele mit Jesus. Das Offizium ist nicht, wie es die Alten verstanden, die Feier des Heilswerkes Christi durch die Kirche, das neue Gottesvolk (das mehr ist als nur einzelne Seelen!); in dieser Feier wird uns jetzt, da das Wort Gottes neu vernommen werden darf, Glauben stiftet und von der Kirche preisend bedankt wird, das Heil, das Christus ist, neue Gegenwart; wir werden in Gnaden in das Heilswerk einbezogen. Hier jedoch ist der „mysterienhafte Charakter“ des Breviergebetes (S. 3) subjektiv verstanden: es ist die Entbergung Jesu aus seiner geheimnisvollen Anwesenheit zur Einzelseele für deren Wirken an sich und der Welt. Nicht der in Gnade an uns seine Heilsgeschichte wirkende Gott gibt sich uns, sondern das Breviergebet ist ein Mittel, mit Jesus ins traute Gespräch zu kommen und zur Aufgabe an der Welt gerüstet zu werden. Man verstehe aber nicht falsch: die Konzeption des Autors ist groß und weitab von kitschiger Niedrigkeit. Aber sie hat sich selbst ihre Grenzen gesetzt.

Diese Grenzen werden noch sichtbarer beim dritten Grundprinzip, der Wahl von Tagesthemen, die durch die sieben Sakramente und die sieben Vaterunser-Bitten bestimmt werden.

Daß die Vaterunser-Bitten als Themen eines Breviers problematisch sind, zeigt sich schon darin, daß die praktische Auswahl im Grunde wenig von ihnen bestimmt wird. Aber sie sind einmal ins Programm aufgenommen und müssen sich nun Kritik gefallen lassen. Was hat die „Elternweihe“ (das Sakrament des Mittwochs) mit der Vaterunser-Bitte „dein Wille geschehe“ zu tun? Doch ebensoviel oder -wenig wie die anderen Bitten des Herrengebetes, wie etwa „dein Reich komme“. Auch hier muß man fragen: ist das sachgemäß, ent-

spricht das dem dem Herrengebet innewohnenden Gehalt, wie wir ihn aus den Evangelien zu erschließen haben und von dem unser Verständnis sich leiten lassen muß? Wer sich etwa von Heinz Schürmann⁵⁾ in das Vaterunser hat einführen lassen, wird mit der Zuordnung der „sieben Vaterunser-Bitten“⁶⁾ an die Sakramente und die Verteilung der Bitten an Tagesthemen nichts anfangen können. Eine sachgemäße Exegese zeigt uns das Herrengebet fürwahr als ein „breviarium totius evangelii“ (Tertullian); aber es ist uns als Gebet gegeben und soll als solches nicht nur das private Gebet des Christen durchwalten, sondern durchaus auch Höhepunkt des öffentlichen Gebetes der Kirche sein. Mit Recht beschließt daher der Autor die Haupt-horen (Laudes und Vesper) wieder mit dem laut gesprochenen Vaterunser⁷⁾. Um das Herrengebet dem Christen zu erschließen, darf es, ja muß es Thema von Verkündigung, Erklärung und Betrachtung sein; denn nur dann kann er das Vaterunser nicht nur mit den Lippen sprechen, sondern es auch im „Gottesdienst des Lebens“⁸⁾ Gestalt werden lassen. Aber im Breviergebet, dem „Gipfel“ des Gebetes der Kirche, ist das Herrengebet eben Gebet und nicht Materialsponder für Tagesthemen.

Die Sakramente hingegen als Tagesthemen sind im Grunde nur scheinbar ein Gegenpol gegen die subjektbezogene Grundkonzeption. Denn sie sind, recht verstanden, selbst „subjektiv“, obgleich sie, zweifellos, Feier der Kirche sind. Man kann sie nämlich zurecht als die wesentlichen Grundvollzüge der Kirche, des Ursakramentes aller Gnade, in der aktuellen Präsenz des Heiles für den einzelnen Menschen, wie er hier und jetzt lebt, verstehen⁹⁾. Sie sind also für den einzelnen Christen unerlässlich, wahrlich ein „Grundprinzip“, das „eine wesentliche Rolle im Leben eines Christen“ spielt, denn hauptsächlich sie sind ja für den Empfangenden die Zuwendung des inkarnatorischen Heiles Christi in der Kirche. Aber gerade darum sind sie nur vorläufig, weil der Mensch, dem im Sakrament das Heil appliziert wird, *in statu viatoris* nur einer zeichenhaften, in Wiederholung zu intensivierenden Gegenwart des Heils fähig ist. In den Sakramenten wird die geschichtliche Individualität zeichenhaft in das vollendete Heil eingebunden. Wird das Vollendete offenbar, hört das Sakrament — und zuvor schon die Individualität als Begrenzung — auf. Sinn der Sakramente ist jetzt, empfangen zu werden, und wenn sie Objekt von Verkündigung oder Betrachtung sind, dann nur, um für ihren Empfang zu bereiten. Was der Verfasser hier intendiert, ist entweder Belehrung und Betrachtung über die Sakramente, oder eine fromme Übung, einen Sakramentsersatz zu empfangen, etwa nach Art der „geistlichen Kommunion“; beides ist löblich und wichtig, trifft aber nicht das Wesen des Breviergebetes. Aber auch von den Sakramenten her scheint es unsachgemäß, sie zu Tagesthemen des Offiziums zu wählen. Denn letzte Größen sind die Sakramente ja nicht; sie sind *in genere signi* und verweisen auf das ganze Heil, das der Herr selbst ist und, bei seiner Wiederkunft, allen offenbar sein wird. Und nur um dieses endgültige Heil (und nicht um anderes, Vorläufiges) geht es der betenden und preisenden Kirche in ihrem Offizium¹⁰⁾.

⁵⁾ Das Gebet des Herrn, Freiburg i. B., 1958.

⁶⁾ Schürmann verwirft die traditionelle Gliederung des Vaterunsers in sieben gleichwertige Bitten wohl mit Recht als unsachgemäß; vgl. etwa a.a.O. S. 11.

⁷⁾ wie es, als alter Brauch (s. Jungmann a.a.O. S. 252–264), noch das benediktinische Brevier übt.

⁸⁾ Konzilskonstitution über die Kirche, Nr. 34.

⁹⁾ So nach Karl Rahner SJ, Kirche und Sakramente, Freiburg i. B. 1960.

Noch eine andere Überlegung zeigt die Problematik, die dem Konzept dieses Breviers innewohnt. Es möchte doch augenscheinlich das ganze christliche Leben, wie es uns die Gnade des Herrn ermöglichte, betend entfalten. Aber die Sakramente als Themen der Breviergestaltung bewirken, daß im vorliegenden Brevier — wider dessen Programm — ein Sachverhalt gar nicht Platz findet, der doch für das Zeugnis der Kirche unerlässlich ist, nämlich die eschatologische Lebensform der Ehelosigkeit, dieses deutlichste Zeugnis dafür, daß das Himmelreich tatsächlich schon mit der Kirche begonnen hat. Diese Lebensform kann nun kein eigenes Sakrament haben, da ein solches, wie wir sagten, nur „vorläufig“ ist, jene Lebensform aber Endgültiges vorauszunehmen berufen ist; also muß sie im vorliegenden Brevier ausbleiben¹⁰⁾. Hier hat sich die Grundkonzeption dieses Offiziums selbst eine Grenze gesetzt, die es nicht überschreiten kann.

Sagen wir es noch einmal kurz, was unseres Erachtens die Würde des Breviergebetes ausmacht: Es ist eine selbständige, somit eigengesetzliche Feier des Heiles, das Gott selbst ist, und zu dem er sein Volk, die Kirche Christi, und in ihr uns (alle!) berufen hat. Diese Feier geschieht, indem wir die Botschaft des in einer langen Geschichte immer der Menschheit zugewandten Gottes hören (Psalmen und Lesungen als Wesensbestandteile des Breviers!), die Nähe Gottes und sein Heil in Christus dankend preisen und gerade darin dieses unseres Heiles selbst innwerden, denn es ist unser Heil und die Gnade schlechthin, daß wir von Gott zu solch göttlichem Dienst berufen werden. Auch das Bittgebet, also die Bitte des Herrengebetes um das Kommen der Gottesherrschaft, ausgedrückt entsprechend unseren geschichtlichen Nöten, gehört in diese Feier, ist es doch die Weise, in der wir an der Weltregierung unseres Herrn teilzunehmen gewürdigt werden. Solches Tun ist nicht vorläufig, sondern endgültig, es braucht sich nicht auf anderes, etwa die Sakramente, zu beziehen, um sich zu legitimieren oder anzureichern. Im Breviergebet erklingt als Gabe Christi Jesu, unbestritten der Dürftigkeit unseres menschlichen Tuns, „in der Verbannung dieser Erde“ „jener Hymnus“, „der in den himmlischen Wohnungen durch alle Ewigkeiten erklingt“ (Liturgiekonstitution Nr. 83). Das sagt aber auch andererseits, daß das Offizium nicht alle Möglichkeiten und Verpflichtungen für das Beten des Christen zu enthalten und auszuschöpfen braucht und dies auch nicht kann; ein Brevier braucht nicht mit allem befrachtet zu werden, was schön und lobenswert und für das christliche Leben auch unerlässlich sein mag. Das „Gebet im Kämmerlein“ ist auch nach der Liturgiekonstitution des Konzils (Nr. 12) ebenso eigenständig und gewichtig für den Christen wie das hohe Offizium.

Neben diesen prinzipiellen Bedenken treten andere Fragen, mehr praktischer Art, in den Hintergrund. Zum Beispiel hat der Autor sein Kleinbrevier zwar für gemeinsames Beten eingerichtet, offenbar auch für den Gebrauch in Ordenshäusern, aber er denkt auch an Laien in der Welt. Aber gerade diesen

¹⁰⁾ Wir übergehen die recht verkürzte Auffassung, die sich in manchen Äußerungen über die Sakramente zeigt, vielleicht zeigen muß. Die Eucharistie z. B. ist Gipfel „der besonderen persönlichen Liebe des Herrn zu den Seinen“, ihr „tiefstes Liebesgeheimnis“ scheint die Gegenwart des Herrn „in unseren Herzen und im Tabernakel der Kirche“ zu sein. Andere Aspekte der Sakramentstheologie (Meßopfer, Opfermahl, oder gar Heilsgegenwart) kommen nicht zur Sprache (S. 230).

¹¹⁾ Wenn am Dienstag, dem „Tag der Priesterweihe und Tag der Kirche“, auch die Ordensleute genannt werden, ist das sekundär, nicht mit dem Wesen des Sakramentes der Weihe gegeben (S. 136).

sei dringend nahegelegt, was S. II f. über die Möglichkeit der Auswahl gesagt ist. Denn wer dieses Brevier ganz beten will, ist ziemlich den ganzen Tag hindurch eingefordert. Sind die Horen nicht zu lang? Wer kann es sich heute noch leisten, etwa des morgens neben der (nicht kurzen) Matutin eine Laudes mit fünf Psalmen (oder Psalmabschnitten), Kapitel, Responsorium, Hymnus, Benedictus, Vaterunser und Tagesgebet, Marienlaudes, Heiligengedächtnis zu beten, gar nicht zu reden von der Messe und der Terz mit „Arbeitsweihe“? Wird der Anfänger nicht durch diese Fülle verwirrt und abgeschreckt? So wagt man nicht recht, ihm dieses Büchlein, so reich es ist, als erstes Brevier in die Hand zu geben. Da tut eher ein Versuch not, der den Mut zur Einschränkung auf Weniges und Wesentliches hat, auch um den Preis, auf vieles sehr Schöne verzichten zu müssen¹²⁾. Wir fürchten aber auch, daß dieses Kleinbrevier für viele Brevierbeter nicht das letzte sein wird. Denn sind diese Texte des innigen, bräutlichen Gespräches mit Jesus, alltäglich gebetet, auf lange Zeit tragbar? Sind sie für den „täglichen Verschleiß“ nicht zu intim? Wirken sie auf die Dauer, gar in Gemeinschaft gebetet, nicht peinlich? Es scheint, daß die Liturgie doch Zurückhaltung im Wort üben muß. Vergessen wir nicht: die Größe der bisherigen römischen Liturgie zeigte sich nicht zuletzt darin, daß sie dank der Verhaltnenheit, ja der „neutralen Objektivität“ ihrer klassischen Texte jahrhundertlang täglich aushaltbar war! Man hat sie nie über bekommen. Das hat freudiges Beten gefördert, mag der Zugang dazu auch nicht leicht sein. Aber Breviergebet setzt ja ohnedies einen lebendigen Glauben voraus und verlangt geduldige Einübung.

Nun mag es wider unseren Willen scheinen, als hielten wir dieses Kleinbrevier doch nicht für gut. Dieser Eindruck wäre falsch. Es hat seine Stärke, die ihm zweifellos und verdienstermaßen Freunde erwerben wird: die eigene, unverwechselbare und sicher durchgeführte Konzeption. Es wird sich seinen Platz sichern und verdient ihn auch. Wir meinen auch, daß das Büchlein seine Mission hat. Aus der Fülle der Möglichkeiten, die dem Reichtum der Gnade entspricht und zu der die Liturgiekonstitution des Konzils¹³⁾ anregen will, hat es eine ausgewählt und realisiert. Die Begegnung der Einzelseele mit Jesus in den Worten der Psalmen und der Lesungen und in der Hinführung zu den Sakramenten wird über diesem Büchlein manchem erschlossen werden. So können wir uns denken, daß dieses Kleinbrevier bei Exerzitien, Einkehrtagen u. dgl. viel Segen stiften wird. Nicht ungenannt bleibe auch, daß die gefällige und würdige Aufmachung und der sorgfältige Zweifarbandruck einladend sind. Darin ist dieses Büchlein vielen „großen“ Brevieren überlegen.

Abtei Maria Laach

Dr. P. Angelus Häußling OSB.

¹²⁾ So etwa das „Instrumentarium des täglichen Gebetes“ des Kösel-Verlages.

¹³⁾ die übrigens im Auszug geboten wird: S. 388–393.